Jugenderinnerungen : nächtliches Treiben im "Rosenberg-Quartier" : nachsichtige Nachbarn

Autor(en): **Griesser, Markus**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Orion : Zeitschrift der Schweizerischen Astronomischen Gesellschaft**

Band (Jahr): **71 (2013)**

Heft 376

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-897638

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Jugenderinnerungen: Nächtliches Treiben im «Rosenberg-Quartier»

Nachsichtige Nachbarn

Von Markus Griesser, Leiter der Sternwarte Eschenberg

Eigentlich begann mein Aufbruch zu den Sternen ähnlich harmlos wie so manche andere Aktivität in meiner Jugendzeit: In den Schul-Sommerferien 1963 stiess ich als 14-Jähriger in einem der damals bei uns Jugendlichen verbreiteten PESTALOZZI-Kalender auf ein Inserat der Pro Juventute, einer in der Schweiz sehr bekannten karitativen Organisation, die sich noch heute dem Schutz und der Entwicklung von jungen Menschen widmet.

Abbildung 1: Markus Griesser im Radiostudio von SRF 1 anlässlich der Treffpunktsendung zum «Weltuntergang 2012» am 21. Dezember 2012. (Bild: SRF)

Für einen Franken in Briefmarken – Porto inklusive – wurde man Besitzer einer sogenannten Freizeitwegleitung. Das Heft Nr. 32 trug den Titel «Wir erobern den Sternenhimmel» und stammte aus der Feder von KARL THÖNE, einem damals in der Schweiz recht bekannten Jugendautor, der sich auf die praxisnahe Darstellung von Naturexperimenten spezialisiert hatte.

Ich stand damals in meiner Sturm- und Drangphase und widmete mich zusammen mit ebenso wissensbegierigen Freunden in raschem Wechsel verschiedenen Spezialgebieten, vorwiegend aus der Technik. Über mehrere Monate hinweg hatte ich mich mit Radiobasteleien beschäftigt und als Höhepunkt meiner Entwicklungen mit einem erstaunlich funktionstüchtigen Störsender die vorwiegend auf den damaligen schweizerischen Landessender Radio Beromünster ausgerichtete Nachbarschaft genervt. So kam es nicht nur meinen Eltern sehr gelegen, dass sich mit der Freizeitwegleitung meine Interessen eigentlich über Nacht von den nervig störenden Ätherwellen der Radiotechnik weg zu den wesentlich harmloseren Lichtwellen des Sternenhimmels zuwandten.

Selbstbau eines Brillenglasfernrohres

Besonders faszinierte mich im schmalen Heft der Pro Juventute eine Bastelanleitung für ein einfaches astronomisches Fernrohr. Schon am nächsten Tag stand ich beim damaligen Optiker BADER in der Hauptgeschäftsgasse meiner Geburtsstadt und verlangte – nach einem vorgängigen kritisch-prüfenden Blick aufs äusserst dünn dotierte Taschengeld – ein Brillenglas mit einem Meter Brennweite. Der etwas überraschte Optiker belehrte mich, dass seine Zunft die Brechkraft von Linsen in Dioptrien anzugeben pflege und dass er im übrigen auch sehr schöne baufertige Fernrohre im Angebot habe. Doch er brachte mir trotzdem ein Glas der gewünschten Brechkraft. Kostenpunkt – ich erinnere mich noch genau, war doch dieser Betrag für mein schmales Schülerbudget damals ein kleines Vermögen: Drei Franken und zwanzig Rappen!

Zu Hause ging's mit Feuereifer ans Werk: Eine alte Kartonrolle wurde zum Rohr. Aus einem Rest Laubsägeholz entstand die roh geschreinerte Linsenfassung und ein altes Mikroskopokular aus meiner unergründlichen Bastelkiste feierte als Augenglas in meinem primitiven Sehrohr Auferstehung. Das Filmstativ des grossen Bruders verlieh der Röhre die nötige Beweglichkeit und Stabilität. Mein lieber Bruder SIGI war dadurch auf Monate hinaus in der weiteren Pflege seines eigenen Hobbys behindert, doch in brüderlicher Nachsicht ertrug er dieses Handicap in Gleichmut. Ich bin ihm, dem im Jahr 1991 leider schon im Alter von gerade mal 55 Jahren allzu früh Verstorbenen, dafür heute noch dankbar.

Ich konnte es kaum abwarten, bis es am Abend dunkel wurde. Und so richtete ich noch in der Dämmerung jenes Augustabends im Jahr 1963 mein Rohr auf den Stern Arktur, der am westlichen Abendhimmel über dem nahe gelegenen Schwimmbad als Hauptvertreter des Sternbilds Bärenhüter einsam funkelte. Ich war hochbeglückt: Der winzige Lichtpunkt präsentierte sich im Fernrohr als deutlich flächiges Scheibchen. Doch mein Staunen über die vermeintlich gewaltige Vergrösserungsleistung meines Fernrohres schlug rasch in Ernüchterung um, als ich merkte, dass sich der Stern nur deshalb als Scheibchen zeigte, weil mein Fernrohr zu lang war und das Bild so gar nicht scharf gestellt werden konnte.

Solche lehrreiche und manchmal auch schmerzliche Aha-Erlebnisse waren mir auch in den folgenden astronomischen Zeiten noch manche beschieden. So «entdeckte» ich beispielsweise ganz für mich allein die vier grossen Monde des Planeten Jupiter. Mein Pech war nur, dass einem gewissen GALILEO GALILE diese Erstsichtung bereits 350 Jahre vor

50 Jahre AGW

Die Astronomische Gesellschaft Winterthur AGW feiert dieses Jahr ihr 50-jähriges Bestehen. Anlässlich einer stimmungsvollen Feier am 22. März 2013 in der katholischen Kirche Wiesendangen hat MARKUS GRIESSER die ereignisreiche Geschichte des Vereins und der Sternwarte auf dem Eschenberg – durch HANNA WIESER (Violine) und REBEKKA OTT (Harfe) musikalisch umrahmt – nochmals aufleben lassen. (Red.)

mir gelungen war. Ich hörte erst später in der Schule, im so lebendigen Geschichtsunterricht meines verehrten Sekundarlehrers Max Gysi, von diesem italienischen Physikpionier und seinem beschwerlichen Weg bis vor das kirchliche Inquisitionstribunal. Doch meine missglückte Entdeckung hinderte mich nicht daran, Abend für Abend die aktuellen Stellungen der vier Jupitermonde zeichnerisch festzuhalten und anhand dieser Skizzen ihre Umlaufszeiten zu bestimmen. – «Wissenschaft» beginnt eben im Kleinen.

Saturns Ringe – zum Greifen nah

Ein weiteres unvergessliches Entdeckungserlebnis bot mir damals das Ringsystem des Planeten Saturn. Ich hatte mir inzwischen, trotz mütterlichen Einwänden und Protesten, in der heimischen Waschküche eigenhändig in wochenlanger mühseliger Arbeit einen ersten Teleskopspiegel geschliffen. Das fertige, elf Zentimeter grosse optische Präzisionswerk fand in einer furchtbar sperrigen und mordsschweren Holzapparatur Platz. Der Aufbau dieses Teleskop-Ungetüms in unserem Garten dauerte jeweils eine halbe Stunde und erinnerte in seiner Umständlichkeit an den Transport und die Montage einer kleineren Wohnwand. Aber es lohnte sich: Verglichen mit meinem Brillenglasrohr erschloss mir dieses Spiegelteleskop die fernen kosmischen Welten in nie gekannter Pracht, darunter eben auch den Saturn samt Ring. Gestochen scharf erschien mir dieser einzigartige Planet mit seinen vielen Monden. Ich konnte mich jeweils kaum mehr vom Okulareinblick lösen und vergass die Welt um mich herum.

Nachbarschaftliche Kontakte

Natürlich blieb der Nachbarschaft im Winterthurer Rosenberg-Quartier mein nächtliches Treiben nicht verborgen. Ich hatte mich entsprechend unsanft eingeführt. Als ich eines Nachts lange nach Mitternacht wieder einmal mein zur Weitsicht fähiges Ungetüm im Garten aufbaute, übersah ich einen Hocker, den mir mein Freund Peter unglücklicherweise vor der Kellertreppe platziert hatte. Ich fiel mitsamt dem gewichtigen Unterbau des Teleskops der Länge nach hin. So gab es in den frühen, ja besonders stillen Morgenstunden ein fürchterliches Gerumpel, was die solchermassen brutal aus dem Schlaf geschreckten Nachbarn ringsum mit hell erleuchteten Schlafzimmern und aufgeregten Fragen quittierten. – Ich schämte mich fürchterlich.

Doch ich muss einräumen, dass ich sehr nachsichtige und überaus verständnisvolle Nachbarn hatte: Als ich mich in späteren Jahren an den ersten astrofotografischen Arbeiten versuchte und bei Langzeitbelichtungen zumindest während den einzelnen Aufnahmen auf anhaltende Dunkelheit angewiesen war, achteten manche von ihnen sehr rücksichtsvoll auf geschlossene Fensterläden oder gingen im Sommer auch mal beim Schein einer Taschenlampe zu Bett. Ich musste mehr als einmal schmunzeln, wenn in einem sonst völlig dunklen Haus wieder in einem einsamen Fenster ein solches dürres Lichtlein herumzappelte. Aber: Dank dieser grossen Rücksicht kam ich schon früh zu ansprechenden Himmelsbildern, die dann in der lichtdicht abgedunkelten elterlichen Küche gleich auch noch selber entwickelt wurden.

Bald nahmen einzelne Nachbarn auch persönlich an meinen kosmischen Spaziergängen teil. Gelegentlich stiessen sogar Passanten dazu, und es entwickelte sich zeitweilig ein regelrechter Publikumsbetrieb. Da ich mir inzwischen eine kleine astronomische Fachbibliothek aufgebaut und meinen Wissensstand im Selbststudium erheblich ausgeweitet hatte, kam es immer wieder zu angeregten Diskussionen und zu tiefgründigen philosophischen Streifzügen. Ich staunte, wie wenig eigentlich selbst akademisch gebildete Erwachsene über die Sternenwelt wussten. Und schon damals reifte in mir der Gedanke, der interessierten Öffentlichkeit die Sternenwelt dereinst mal näher zu bringen.

Für mich waren so diese frühen Sternexkursionen in nachbarschaftlichem Kreise eine willkommene Übungsgelegenheit, auf die sich später aufbauen liess. Auch Schulkameraden waren gelegentlich zu Gast. Selbstredend, dass ich die im

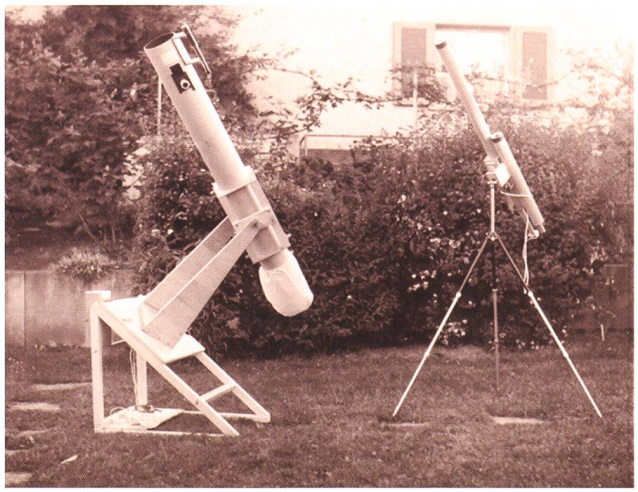
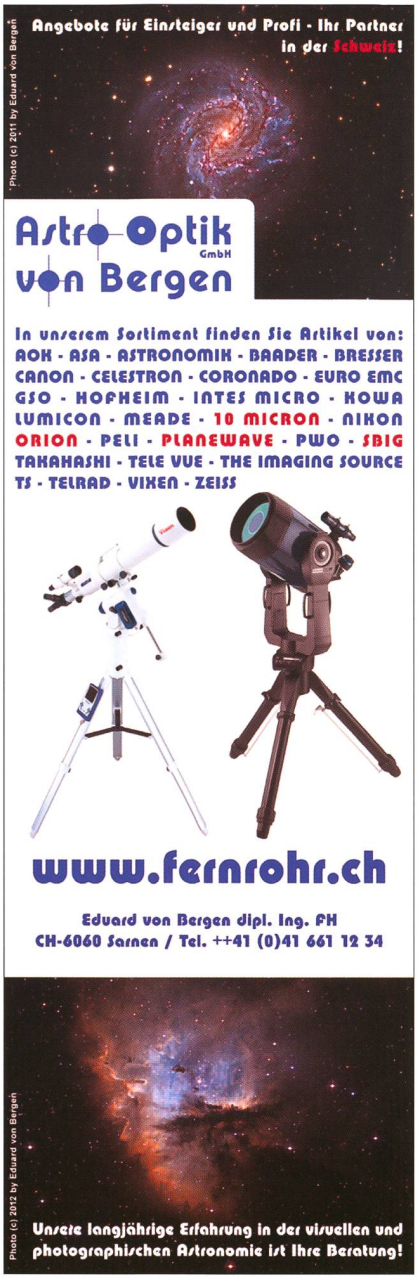


Abbildung 2: Die optischen «Ungetüme» im elterlichen Garten. (Bild: Markus Griesser)



dritten Sekundarschuljahr in der Geografie vorgesehene Einführung in astronomische Zusammenhänge gleich eigenhändig übernahm und dafür eine runde Note 6 kassierte. Übermütig wurde ich deswegen nicht, dafür sorgten allein schon meine Leistungen im ungeliebten Französisch. In dieser Sprachdisziplin dümpelte ich zusammen mit meinem Kollegen Heinz Widmer notenmässig stets am Rand des Abgrunds. Er wurde später sinnigerweise Lehrer. Aber ich denke, er hat seinen vielen Klassenzügen inzwischen beigebracht, dass Absturzgefährdungen in einem einzelnen Fach nicht zwangsläufig existenzbedrohend sein müssen.

Wochenend-Astronomie mit Zwischenfällen

Doch meine nächtlichen Streifzüge zu den Sternen bekamen manchmal geradezu anekdotische Züge. Besonders abwechslungsreich gestalteten sich jeweils die Wochenenden, pflegten doch gewisse Exponenten des Quartiers allsamstäglich auswärts einen erhöhten Konsum an geistigen Getränken – um es hier einmal vorsichtig auszudrücken. Ihre beschwingte Heimkehr zu früher Morgenstunde war so für mich, den einsamen und topnüchternen Sterngucker, gelegentlich mit allerlei nützlichen, manchmal allerdings auch sehr nötigen Handreichungen verbunden. So beispielsweise, wenn besagte Personen die Eingangstüre ihrer eigenen Wohnung nicht mehr fanden, mangels sichtlich beeinträchtigter Standfestigkeit mitsamt ihrem Velo in ein Gebüsch purzelten oder sich mit einem anderen «Saufludi» in der nächtlichen Stille des Quartiers in ein lautes Wortgefecht einliessen. Etliche dieser alkoholisierten Wochenend-Eulen waren ausgesprochen kontaktfreudig und wollten trotz ihres deutlich eingeschränkten Blickwinkels jeweils unbedingt einen Augenschein am Rohr nehmen. Dabei hatten sie mein empfindliches Gerät jeweils nicht nur als Sehhilfe, sondern auch als Stütze nötig. Ich stand Höllenqualen aus! Zum Glück gab mein mit Rutschkupplungen «weich» gebautes Fernrohr den ungewohnten Belastungen meist ohne Schaden nach. Was dann im Okular wegen der massiv verschobenen Fernröhre nicht mehr zu sehen war, ersetzte König Alkohol in der Phantasie meiner Partner. – Aber so genau kam es bei deren Wahrnehmungsvermögen ohnehin nicht mehr an!
Einige meiner nächtlichen Begegnungen verstiegen sich allerdings zu wortreich verkündeten «Neusichtungen», die ich im verzweifeltem Bemühen, wenigstens die Lautstärke meiner Beobachtungspartner zu drosseln, allmählich widerspruchslos akzeptierte, ja sogar lebhaft bestätigte. Doch nicht nur mit Erfolg: Als einer meiner «Gastkommentatoren» einmal um drei Uhr früh mit dröhnender Stimme einen Doppelstern pries – es war übrigens ausnahmsweise wirklich einer im Fernrohr zu sehen – drohte ihm aus einem benachbarten Schlafzimmerfenster ein Bass, er werde ihm, wenn er nicht endlich seine Stimme zügle, gleich zum Anblick von noch mehr Sternen verhelfen.

«Wanderastronomie»

Der Rosenberg – die Flurbezeichnung deutet es an – war schon damals eine Oase für Gartenbaufreunde. Die Gärten der vielen Einfamilienhäuser zeigten unter der liebevollen Hege und Pflege ihrer Bewohner ein prächtiges Bild.
Doch was mich als aufstrebenden Astronomen weniger freute, war das ungemein zügige Wachstum der nahestehenden Bäume. Sie verstellten mir allmählich das Gesichtsfeld. Im Laufe der Monate und Jahre musste ich gezwungenermassen eine ausgeklügelte Beobachtungstaktik entwickeln und lernte damit allmählich mit dem Problem der himmelsstrebenden Zierbäume zu leben. Allein im elterlichen Garten standen mir gegen ein halbes Dutzend verschiedener Beobachtungsstandorte zur Auswahl: Je nach Jahreszeit und Lage der Himmelsobjekte benutzte ich mal den einen, mal den anderen Aufstellungsort. Kritisch wurde es nur, wenn mir während einer Session ein bestimmtes Objekt wieder in die Krone eines nachbarschaftlichen Baumes rutschte. Da meine Teleskope erst in einer gut einstündigen Einstellung wieder parallel zur Erdachse ausgerichtet waren, musste ich auf Dislokationen meist verzichten.
Bei besonderen Himmelserscheinungen liessen sich gelegentliche Standortwechsel sogar über die Grenzen des elterlichen Gartens hinaus gleichwohl nicht vermeiden. Im Falle des Kometen «Benett» beispielsweise – er zeigte sich im Frühling 1970 mit beeindruckender Leuchtkraft am östlichen Morgenhimmel – entwickelte ich mich zu einem eigentlichen Wanderastronomen. Ich hatte damals mit einer von einem Kollegen günstig erworbenen lichtstarken Kleinbild-Kamera eben meine ersten himmelsfotografischen Sporen abverdient und freute mich daher ganz besonders über das attraktive Sujet, das sich so überraschend ins normale Himmelsgeschehen eingefügt hatte. Zwei der schönsten Aufnahmen gelangen mir, nachdem ich die gesamte Nachführeinrichtung für die Kamera samt Fernrohr und elektrischem Antrieb vor einer wildfremden Haustüre im Bettenquartier aufgebaut und justiert hatte. Natürlich ohne spezielle Erlaubnis – ich konnte die Bewohner dafür ja nicht gut um zwei Uhr früh aus dem Bett klingeln.

1975 verliess ich mein Elternhaus auf dem Rosenberg. Doch bis heute denke ich gerne zurück an meine ersten beobachterischen Gehversuche.

Abbildung 3: Komet Bennet im Jahr 1970. (Bild: Markus Griesser)

Markus Griesser
Leiter der Sternwarte Eschenberg
Breitenstrasse 2
CH-8542 Wiesendangen